

«MIINI MEINIG»

## Global fatal

VON VIRGINIA STOLL



Vor knapp sieben Wochen war der Aufschrei gross, als die Kraftstoffpreise durch die Decke gingen. Das Echo dieses Aufschreies hallt unendlich weiter, denn die Preiserhöhung hält an.

Mittlerweile befinden wir uns bildlich ausgedrückt auf einer unendlichen Höhenwanderung und treffen auf viele Wandergruppen, deren Echo ebenfalls unendlich weiterhallen.

Die Wandergruppen, das sind unsere Gewerbebetriebe aller Sparten, denen es an vielem fehlt. Das globale Weltgetriebe läuft nicht mehr rund. Rohstoffe aller Art sind, wenn überhaupt, nicht innert nützlicher Frist erhältlich. Dies beeinflusst unzählige Produktionsketten, Lieferfristen können nicht eingehalten werden und die Preise steigen ins Unermessliche. Im Baugewerbe spricht man bereits von 30 bis 40 Prozent Preissteigerung, was bei einem Turnhallen-Neubau recht ins Gewicht fallen kann: «4 Mio. Aagezeit und öppe 5,5 Mio. gmacht» – fast wie beim Differenzler-Jass.

Auch in der Landwirtschaft befinden sich die Produktionskosten auf einer Höhenwanderung. Der Hauptgrund dafür sind die seit der Corona-Krise gestörten Lieferketten, die hohen Energiepreise und auch die weltweit weterbedingten Ernteausfälle. Es ist zu hoffen, dass unsere Preisansage beim Grosshandel auf fruchtbaren Boden fällt und es für uns nicht heisst: «Fr. 57.–/100 kg aagezeit und Fr. 52.–/100 kg gmacht.»

Wie hoch die Preiserhöhungen überall ausfallen werden, ist noch unklar.

Klar jedoch ist, dass wir die starken Abhängigkeiten von einzelnen Materialien und Ländern nun faustdick zu spüren bekommen.

Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, der Versorgungssicherheit in allen Bereichen etwas mehr Beachtung zu schenken. Handelsbeziehungen können ja auch mit den nächsten Nachbarn gepflegt werden, es muss nicht alles in Billigländern unter teils fragwürdigen Arbeitsbedingungen (global fatal) und oftmals auch klimafreundlich produziert werden.

National fatal finde ich daher auch den vom Bundesrat gefällten Entscheid, dass 3,5 Prozent der besten Ackerböden ab 2024 aus der Produktion zu nehmen sind (für neue Blüemliwiesen), obwohl bereits heute 19 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche Blüemliwiesen sind.

Was muss denn eigentlich noch alles auf dieser Welt passieren, damit auch die Politik begreift, dass die Lebensmittelproduktion am systemrelevantesten ist?

Der Bundesrat hat am letzten Mittwoch das erste Verordnungspaket zur Parlamentarischen Initiative 19.475 «Das Risiko beim Einsatz von Pestiziden reduzieren» veröffentlicht. Christoph Graf nimmt Stellung dazu.

INTERVIEW: SANNA BÜHRER WINIGERN

Schaffhauser Bauer: Christoph Graf, überrascht Sie, was Bundesbern beschlossen hat?



**Christoph Graf, Landwirt und Präsident Schaffhauser Bauernverband, Ramsen:**

Für mich brachten die Entscheide des Bundesrats wenig Überraschendes. Im Vorfeld der letztjährigen Agrarinitiativen gab es ja bereits ausgiebige Diskussionen zu dieser parlamentarischen Initiative. Sie wurde gewissermassen als indirekter Gegenvorschlag zu den zwei Volksinitiativen gehandelt. Die parlamentarische Initiative wurde in Bundesbern gutgeheissen und muss nun logischerweise umgesetzt werden. Scurril finde ich allerdings den Zeitpunkt, zu dem die Massnahmen eingeführt werden.

Fassen wir zunächst zusammen: Welches sind die wichtigsten Änderungen?

Das sind die folgenden:

► Auf der inländischen Ackerfläche müssen 3,5 Prozent als Biodiversitätsförderflächen (BFF) angelegt werden, dies zusätzlich zu den bereits vorgeschriebenen 7 Prozent auf dem landwirtschaftlichen Nutzland generell. Diese 7 Prozent werden übrigens im Schweizer Durchschnitt auf freiwilliger Basis bereits jetzt schon deutlich überstiegen.

► Es gibt für die Phosphor- und Stickstoffdüngung in der Suisse Bilanz\* keinen Toleranzbereich mehr. Das heisst: Die Bilanz darf 100 Prozent nicht mehr überschreiten. Mittelfristig werden auch die Düngermengen gesenkt werden, weil die P- und N-Emissionen bis 2030 um 20 Prozent gesenkt werden müssen.

Diese zwei Punkte werden per 2024 umgesetzt.

► Per 2023 gelten zudem verschärfte Vorschriften bezüglich Wirkstoffen von Pflanzenschutzmitteln.

«Zeitnah beste Ackerflächen aus der Produktion zu nehmen, das finde ich den Menschen anderer Länder gegenüber unverantwortlich.»



BILD ARCHIV SHBV

Schon fast ein Fünftel: Bereits jetzt werden in der Schweiz im Schnitt 19 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche für Biodiversität ausgeschieden.

Und scurril finden Sie am Zeitpunkt...? Dass wir eine offene Krisensituation in den Kornkammern Europas haben. Wohl argumentiert der Bundesrat, dass er auf den Krieg, den Russland gegen die Ukraine führt, Rücksicht genommen hat; er setzt darum die Anpassungen erst auf 2024 an. Doch es ist unklar, wie sich der Krieg entwickelt. Und selbst wenn Russland die Aggressionen zeitnah einstellt, liegt die Infrastruktur der Ukraine am Boden.

Auch wenn die Landwirte dort allenfalls ernten können, sind die Häfen und andere Verkehrswege für den Gütertransport zerstört. Entsprechend ist der Export von Weizen und Ölsaaten, also Soja und Sonnenblumenkernen, nicht möglich. Experten gehen davon aus, dass sich die Situation auf dem globalen Markt, selbst bei einer baldigen Normalisierung der Lage, erst in einigen Jahren wieder beruhigt.

Welche Auswirkungen hat dies? Experten reden bereits von drohenden Hungersnöten, weil die Ukraine und auch Russland weltweit gefragte Agrarprodukte nicht mehr liefern. Die Preise für Grundnahrungsmittel wie Weizen steigen bereits deutlich. Uns in der Schweiz bedroht das nicht existenziell. Die Schweiz kann dank ihrem Wohlstand hohe Preise für Lebensmittel bezahlen. Doch finanzschwache Länder sind in einer anderen Situation. Einerseits werden die verknappten Lebensmittel nicht an jene Staaten verkauft und, selbst wenn, können die Menschen sie dort aufgrund der hohen Preise nicht kaufen. Sie werden hungern. Alles, was wir importieren, weil wir weniger anbauen und ernten, das fehlt woanders.

Weniger ernten, weil...? Weil mit den Düngemitteln deutlich zurückgefahren werden muss, um die 100 Prozent auf keinen Fall zu überschreiten. Wir bringen jetzt schon nur so viel Dünger aus, wie die Pflanzen brauchen. Dafür sorgt die Nährstoffbilanz, die jeder Landwirtschaftsbetrieb führen muss. Wenn wir reduzieren, sind die Pflanzen unterversorgt und die Ernte wird kleiner.

«Alles, was wir importieren, weil wir weniger anbauen und ernten, das fehlt woanders.»

«Alles, was wir importieren, weil wir weniger anbauen und ernten, das fehlt woanders.»

Weniger ernten, weil...?

Weil mit den Düngemitteln deutlich zurückgefahren werden muss, um die 100 Prozent auf keinen Fall zu überschreiten. Wir bringen jetzt schon nur so viel Dünger aus, wie die Pflanzen brauchen. Dafür sorgt die Nährstoffbilanz, die jeder Landwirtschaftsbetrieb führen muss. Wenn wir reduzieren, sind die Pflanzen unterversorgt und die Ernte wird kleiner.

Der Bundesrat setzt also auf weniger Ackerfläche und weniger Ertrag, auch infolge von weniger Düngung.

Genau. Und dafür habe ich im jetzigen Zeitpunkt kein Verständnis. Ich hätte es begrüsst, wenn man diese Änderungen länger zurückgestellt hätte, so lange, bis die Krise wirklich überstanden ist. Zeitnah beste Ackerflächen aus der Produktion zu nehmen, das finde ich den Menschen anderer Länder gegenüber unverantwortlich. Und es macht die Schweiz zudem mehr und mehr abhängig vom Ausland. Wenn man akutell Nachrichten hört, wird immer wieder die Abhängigkeit vom Osten thematisiert, punkto Energieversorgung von Russland, punkto andere Güter von China. Auch bei der Nahrungsmittelproduktion müssen wir der einheimischen Produktion Sorge tragen.

Gegen die 3,5 Prozent mehr Biodiversitätsfläche haben Sie grundsätzlich nichts?

Wir Landwirte unternehmen seit Jahren Schritte hin zu mehr Natur- und Umweltschutz und sind bereit, dies auch weiter zu tun. Das geht in der Öffentlichkeit aber gern vergessen. Ich frage mich jedoch, wieweit wir die Produktion von Lebensmitteln dafür herunterfahren sollen. Wieweit es anständig ist, dass sich die Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten dafür via Importe im Ausland breitmachen – wo oft weniger nachhaltiger Anbau betrieben wird und Kontrollen fehlen. Die Schweiz, gerade auch der Kanton Schaffhausen, verfügt über gute Böden und ein gutes Klima. Wo die Böden anderer Länder im Schnitt 3 bis 4 Tonnen Getreide hergeben, sind es bei uns 8 bis 9 Tonnen, rein von Klima und Bodenfruchtbarkeit her. Das nimmt uns punkto Produktion in die Verantwortung.

Wie viele Prozent an Biodiversitätsförderflächen sind eigentlich schweizweit bereits aus der landwirtschaftlichen Nutzfläche ausgeschieden? 2020 betrug der durchschnittliche Anteil an BFF 19 Prozent, Tendenz steigend. Das ist knapp ein Fünftel der landwirtschaftlichen Nutzfläche.\*\*

\* Suisse-Bilanz (Direktzahlungsverordnung): Dient der Beurteilung eines ausgeglichenen Nährstoffhaushalts. Die Felderträge werden dem Tierbestand und den zugeführten Düngemitteln auf einem Betrieb gegenübergestellt.

\*\* Agrarbericht 2021, Bundesamt für Landwirtschaft.

## AGRAPOLITIK

## Zwischen Verständnislosigkeit und Freude

Ab 2023 soll die Schweizer Landwirtschaft erste Massnahmen im Rahmen der parlamentarischen Initiative 19.475 umsetzen. Der Bundesrat hat das erste Verordnungspaket für sauberes Trinkwasser und eine nachhaltigere Landwirtschaft verabschiedet. Die verordneten Massnahmen treffen einerseits auf scharfe Kritik und andererseits auf verhaltene Anerkennung.

Die Parlamentarische Initiative «Das Risiko beim Einsatz von Pestiziden reduzieren» fordert Massnahmen, um schädliche Einflüsse auf die Umwelt durch Pflanzenschutzmittel weiter zu reduzieren. Mit dem «Massnahmenplan Sauberes Wasser» präsentierte

der Bundesrat letztes Jahr einen Vorschlag, wie erste Forderungen der Initiative auf Verordnungsstufe umgesetzt werden sollen.

Die Umsetzung erster Massnahmen wird mit dem vorliegenden Verordnungspaket nun konkret: Ab Anfang 2023 gelten neue Bestimmungen, welche die Landwirtschaft nachhaltiger machen sollen.

Ab 2023 weht ein anderer Wind

Ab dem 1. Januar 2023 dürfen in der Schweiz keine Pflanzenschutzmittel mehr verwendet werden, deren Wirkstoffe ein hohes potenzielles Risiko aufweisen.

Allerdings räumt der Bundesrat hier noch Ausnahmen ein, falls keine

risikoärmeren Alternativen zur Verfügung stehen sollten.

Reduktion wird weitergetrieben

Ausserdem soll die Reduktion des Pflanzenschutzmitteleinsatzes auf Ackerflächen und in Spezialkulturen mit neuen Direktzahlungsprogrammen weiter vorangetrieben werden. Somit würden risikoreiche Mittel eingeschränkt und die Risiken für Gewässer minimiert.

Kein Toleranzbereich mehr

Auch die Nährstoffverluste will der Bundesrat angehen: Stickstoff- und Phosphor-Verluste sollen bis 2030 um 20 % reduziert werden. Um dies zu erreichen, wird unter anderem der Feh-

lerbereich von 10 Prozent, der aktuell bei der Berechnung der Düngerbilanz toleriert wird, abgeschafft.

Zudem müssten zukünftig auf mindestens 3,5 Prozent der Ackerfläche spezifische Biodiversitätsförderflächen angelegt werden, heisst es in den Ausführungen des Bundesrats weiter. Die Massnahmen im Bereich der Nährstoffverluste würden aufgrund der Auswirkungen des Krieges in der Ukraine auf die weltweite Versorgung allerdings ein Jahr später auf 2024 in Kraft treten.

Kritik vom Schweizer Bauernverband

Beim Schweizer Bauernverband sind die Ankündigungen des Bundesrats auf

Fortsetzung auf Seite 2

## Impressum

«Schaffhauser Bauer»

Offiz. Organ des Schaffhauser Bauernverbandes (SHBV).

Der «Schaffhauser Bauer» erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:  
Sanna Bühler Winiger (sbw)  
sanna.buehrer@gmail.com  
www.schaffhauserbauer.ch

Anzeigen:  
Verlag «Schaffhauser Nachrichten»  
Tel.: 052 633 31 11, Mail: anzeigen@shn.ch  
Annahmeschluss: jeweils Di., 9.00 Uhr

## LANDFRAUEN SCHICKSALE

### «Mom, ich brauche Geld»

Eine gute Ernährungslehre, zuerst von der Mutter, die diplomierte Bäuerin war, später von der Schule und vielen Zeitungslektüren, ist halt doch immer wieder mal von Nutzen.



«Mom, ich brauche Geld.» Welche Mutter von einem Studenten hat nicht schon mal so ein Telefon bekommen. Er habe schon länger Schmerzen in der Brustgegend. Die Ärztin habe Untersuchungen angeordnet, ein EKG, Röntgenbild und Blutentnahmen. Diese kosten Geld und er hat keins mehr. Er sendet mir Fotos von den Verordnungen. Ich mache eine Überweisung.

Aber ganz so schnell bin ich nicht zufrieden. Ich frage nach – alles per WhatsApp –, wie lange er schon diese Schmerzen hat, wie sie sich anfühlen. Alles deutet für mich auf Stress. Ali, so heisst mein «Sohn», studiert in Sambia Pharmakologie, hat ein strenges Semester. «Was isst du zum Frühstück?» Nichts, sagt er. «Nichts? Kein Wunder, hast du Probleme. Das Gehirn muss doch gefüttert werden, soll es denken können!»

#### Nichts ist tatsächlich nichts

Wart mal, Sambier sagen noch schnell mal, sie hätten nicht gegessen. Eine Mahlzeit ohne Nshima (ein dicker Maisbrei, ihr Hauptnahrungsmittel), ist kein wirkliches Essen. Aber Ali sagt nein, er esse nicht mal ein Stück Brot mit Tee. «Was gibt es zum Zmittag?» Auch nichts. Nahrungsmittel seien zu teuer. Er koche und esse nur einmal pro Tag, am Abend. «Und was gibt es dann?» Nshima und etwas dazu.

Am nächsten Tag ruft Ali von der Ärztin aus an, ich soll mit ihr sprechen. «Wie geht es meinem Sohn?», frage ich. «Ihrem Sohn geht es gut», antwortet die Ärztin. «Alle Tests sehen gut aus. Ich habe mit ihm über Stressbewältigung gesprochen.» Also hatte ich recht. Ali klagte aber, die Schmerzen nähmen zu, wenn es kalt sei oder er sich anstrengte. Das beunruhigt mich doch ein wenig. «Sollte er vielleicht noch einen Stresstest machen, also Treten auf dem Velo und dabei Messungen aufnehmen?» Die Ärztin meint, es sei im Moment nicht nötig. Und wenn, müsste er in die Hauptstadt. In ihrer Gegend gebe es die Möglichkeit dazu nicht.

#### Hier billig, da doch zu teuer

«Junger Mann», sage ich, «du musst besser essen!» Ich bitte Google

um Hilfe. Brainfood – Eier. Bananen. Avocado. Wunderbar, das gibt es zuhauf und billig in Sambia. Fisch – die winzigen Kapenta sind auch billig und beliebt. Erdnüsse sind einheimisch. Grünes Gemüse – das Billigste ist zugleich das Beste, das traditionelle Grünzeug. Was für mich billig ist, ist aber für Ali fast unerschwinglich. Lebensmittel in Sambia haben sich stark verteuert in den letzten Monaten. Er würde einen Zustupf brauchen.

Kürzlich habe ich wieder mal mit Ali gesprochen. Es gehe ihm viel besser, meint er. Vielleicht haben ihm schon das Gespräch, die Beruhigung der Ärztin geholfen. Und sicher die zwei Eier und das Erdnussbrot, welche er sich jetzt zum Frühstück genehmigen kann.

Vor ein paar Tagen sprach ich mit einer jungen Sambierin, die ich ebenfalls kenne und die Krankenschwester lernt. Rein aus Gwunder fragte ich sie: «Rabeca, wie sieht deine Ernährung aus, was isst du zum Frühstück?» Sie esse nie Frühstück. «Warum nicht?» Sie vermöge es nicht, Nahrungsmittel seien so teuer geworden. «Und zum Zmittag?» Wenn sie etwas Geld habe, kaufe sie Instant-Nudeln, die man mit heissem Wasser anmache. Sonst esse sie nichts bis zum Abend. Ihr Körper habe sich daran gewöhnt. Als wir miteinander sprachen, erläuterte sie mir, dass ihre Menstruation nicht mehr regelmässig komme und sie deswegen zur Untersuchung ging. Das sei Ausdruck vom Stress der Arbeit und Lehre, meinte die Ärztin.

#### Auch kein Frühstück, aber ...

Ich müsste mal unsere Studentinnen und Studenten hier ausfragen. Wie viele von ihnen haben Brustschmerzen und veränderte Zyklen wegen des Lernstresses? Wie viele gehen ohne Frühstück und/oder Mittagessen in die Schule? Vielleicht wären es mehr, als dass wir denken. Aber wahrscheinlich lassen die wenigsten von ihnen das Frühstück aus, weil sie kein Geld dazu haben.

#### Wissen, wie ...

Ich selber bin einfach dankbar, dass wir immer genug zum Essen hatten und haben. Als Kinder waren wir einmal sehr arm, aber meine Mutter hatte immer einen grossen Garten und wir hatten Milch und Fleisch. Ich lernte früh, mit wenig und mit dem, was man hat, sich gut zu ernähren. Dieses Wissen gebe ich jetzt gerne weiter. Aber ohne ein paar Franken dazu wären es nur leere Worte.

Marianne Stamm

tiativen gemacht und halte diese nun wenigstens teilweise ein.

Mit der Reduktion der Pestizidriskiken und der Stickstoffüberschüsse schütze der Bundesrat die hiesige Produktionsgrundlage und somit auch die langfristige Ernährungssicherheit, liess WWF Schweiz verlauten.

#### WWF bedauert Verschiebung auf 2024

Dass die Umsetzung einiger Massnahmen auf 2024 verschoben würden, sei allerdings zu bedauern, heisst es weiter: «Schade, dass den Bundesrat in diesem Bereich der Mut verlassen hat.» Wichtig sei aber, dass die Entscheide gefällt worden seien.

#### Agrarallianz wills gemeinsam richten

Der Bundesrat nehme die Chance wahr, einen grossen Schritt in Richtung nachhaltigere Landwirtschaft zu gehen, heisst es in einer Mitteilung der Agrarallianz. Die Regierung habe die im Abstimmungskampf zu den Agrarinitiativen gemachten Versprechen gehalten und ambitionierte Ziele formuliert.

Die Chance sei eine grosse Herausforderung für die Land- und Ernährungswirtschaft und könne gemeinsam gepackt werden.

## WELTERNÄHRUNG

# Bio allein ernährt die Welt nicht

Urs Niggli ist überzeugt, dass die ganze Welt nachhaltig ernährt werden kann. Aber eine Superlösung gibt es nicht, weder Bio noch Veganismus. Ein Umdenken fordert der langjährige Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau FiBL und jetzt Präsident des Instituts für Agrarökologie bei den neuen Züchtungsmethoden.

Urs Niggli ist sich sicher: Die Landwirtschaft kann die ganze Welt nachhaltig ernähren. «Wenn man schaut, wie die Weltbevölkerung wächst, können wir global keine Extensivierungsstrategie fahren», konstatierte er in seinem Referat anlässlich der kürzlichen DV des Solothurner Bauernverbands. Denn selbst wenn die Produktivität wächst wie bisher, gibt es bis 2050 einen Food Gap von 50 Prozent: Zu wenige Kalorien werden produziert. «Die Kunst wird sein, mehr Produktivität zu erreichen und gleichzeitig umweltfreundlicher zu produzieren», meint Niggli.

#### Keine Superlösung

Nachhaltig produzieren, also alles auf Bio? Die Superlösung gebe es nicht, sagt Niggli. «Biolandbau kann die Welt nicht ernähren.» Derzeit sei der Bio-Anteil weltweit bei marginalen 2 Prozent und das EU-Ziel von 25 Prozent bis 2029 hält er für kaum realistisch. Bio-Landbau habe klare ökologische Vorteile und es sei wichtig, dass der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln reduziert werde. Aber für Niggli gibt es einen grossen Zielkonflikt zwischen Bio und der globalen Ernährung.

#### Hohe Produktivität nutzen

Und das deshalb: An eher ertragschwachen Standorten ist Bio ertragsmässig auf dem Niveau des konventionellen Landbaus oder sogar stärker. «Wo keine guten Voraussetzungen für Produktivität herrschen, ist Bio eine gute Alternative», erklärt es der Agrarwissenschaftler. Ist aber der Standort ertragsstark, steigt der Ertragsunterschied zugunsten der konventionellen Produktion deutlich an. An guten Standorten in Norddeutschland liege der Unterschied bei rund 50 Prozent, in der Schweiz bei 20 bis 25 Prozent.

«Diesen Zielkonflikt können wir nicht schönreden. Bio hat Vorteile, aber auch Schwächen.»

#### Rein vegan? Unmöglich!

Wenn Bio nicht die Superlösung sein kann, dann rein pflanzliche Ernährung, um kein Futter mehr für Tiere herstellen zu müssen? Aus pflanzlichen Produkten könne man schon perfekte Burger herstellen, die richtig nach verbranntem Blut schmeckten, so Niggli. Grund dafür sind genmodifizierte Sojawurzeln mit Hämoglobin.

#### Nebenprodukte über Tiere veredeln

«Aber auch dieser Burger verbraucht Ackerland, ist also keine wirkliche Alternative», so Niggli. «Wir haben global rund 50 Prozent obligates Grasland. Wenn wir das aus der Produktion rausnehmen, können wir die Menschheit nicht ernähren.» Das gäbe



GRAFIK LID

Insgesamt beträgt der Umsatzanteil an Bio im Schweizer Handel knapp 11 Prozent (Zahlen Grafik: Bio Suisse, 2021).

riesige Probleme, auch könnten Getreidenebenprodukte nicht mehr genutzt werden. Man müsse dafür schauen, dass man diese über Tiere veredeln könne.

#### «Sonst sind Insekten Schweine»

Ein grosses Thema sind Novel Foods wie Insekten oder künstliches Fleisch. Bei den Insekten ist laut Niggli



Es sei paradox, das gigantische Potenzial von CRISPR/Cas nicht zu nutzen und gleichzeitig zu verlangen, weniger Pflanzenschutzmittel einzusetzen, sagt Urs Niggli.

entscheidend, wie man diese füttert. «Gibt man ihnen Getreide, sind Insekten auch nichts anderes als Schweine.» Nur wenn man sie mit Lebensmittelabfällen füttere, ergebe das Sinn. Und da existieren derzeit noch rechtliche Hürden. Als zukunftssträftig erachtet Niggli zellbasiertes, also künstlich hergestelltes Fleisch. Aktuell sei das teuer, werde künftig aber eine echte Alternative. Als besonders spannend sieht Niggli Algen an. Wenn man die Fläche von Portugal aufs Meer ausklappe, könnte man damit die ganze Welt ernähren und gleichzeitig das Wasser säubern.

#### Sie haben gigantisches Potenzial

Entwicklungen hin zu neuen Lebensmitteln sind also wichtig. Enorm bedeutend ist für Niggli auch, dass auf Zucht gesetzt wird. «Wir müssen mehr Geld in Pflanzenzucht investieren», stellt er klar. Es gebe aktuell «gewisse

Fantasien» zu natürlicher Züchtung. «Wir züchteten Hunderte Jahre lang und die modernen Sorten haben nichts mit der Natur zu tun», kritisiert er diesen Ansatz. «Den Sprung von modernen Sorten zu modernen Gentech-Sorten sieht man gar nicht. Ganz anders als von der Wildsorte zur modernen Sorte.»

Es sei paradox, das gigantische Potenzial von CRISPR/Cas – der Genschere – nicht zu nutzen und gleichzeitig zu verlangen, weniger Pflanzenschutzmittel einzusetzen. Immerhin stelle er fest, dass sich die Diskussionskultur darüber verbessert habe. Früher sei er für solche Aussagen von der Bioszene exkommuniziert worden.

Moderne Technik fordert er auch bei den Maschinen: Smart Farming sei eine riesige Chance. Mit präziser Landwirtschaft könnten 50 bis 90 Prozent der Pflanzenschutzmittel eingespart werden.

#### Suffizienz als Lösung

«Die wichtigste Lösung heisst Suffizienz», sagt Niggli. Effizienz allein bringe nichts. «Wir müssen uns beschränken, den Food Waste und den Fleischkonsum halbieren.» Dass der Konsum rein mit Information der Konsumenten in diese Richtung gelenkt werden kann, daran glaubt Niggli nicht mehr. Er setzt auf Incentives (Anreize) und allenfalls gesetzliche Hebel.

Und auf mehr pflanzliche Proteine, weniger Fleisch und Food Waste, Wiederkäuer mit hohem Raufutteranteil und Nutzung der Nebenprodukte von Ackerbau und Spezialkulturen.

«Mit solchen Szenarien kann man alle Menschen ernähren, und das nachhaltig», ist Niggli überzeugt.

Jonas Ingold, lid

## DAS SCHWARZE BRETT

■ **Das Weinmobil ist wieder da!** jeweils Sa., 13 bis 17 Uhr, So., 12 bis 17 Uhr. Bei der Grillstelle «Tisch & Bänk» oberhalb der Bergkirche Hallau. Das Weinmobil ist bis auf weiteres an jedem Wochenende bei schönem Wetter geöffnet. Herzlich willkommen! www.bringolf-weinbau.ch

■ **Ordentliche Delegierten- und Mitgliederversammlung des Schaffhauser Bauernverbands 2022** Fr., 29. April 2022, 18.30 Uhr: Türöffnung sowie Nachtessen 20.00 Uhr: ordentl. Delegierten- und Mitgliederversammlung. Im Anschluss an die ordentlichen Geschäfte freuen wir uns auf den

Vortrag von **Bauer Willi live** zum brandaktuellen Thema: «Unruhige Zeiten – mehr Mut zur kreativen Kommunikation». www.bauerwilli.com. Aus organisatorischen Gründen bitten wir Sie, sich bis **zum 23. April** unter sekretariat@schaffhauserbauer.ch an- oder abzumelden. Vielen Dank und herzlich willkommen!

Fortsetzung von Seite 1

scharfe Kritik gestossen. Die verabschiedeten Verordnungen würden massiv über das Ziel hinausschiessen und die unverhältnismässigen Massnahmen schwächen die einheimische Lebensmittelproduktion und damit die Versorgung der Bevölkerung, moniert der Bauernverband: «Während in Europa sogar bestehende Biodiversitätsförderflächen wieder zur Produktion von Lebensmitteln genutzt werden sollen, will die Schweizer Regierung nochmals 3,5 Prozent der besten Ackerböden aus der Produktion nehmen.»

Auch bei der Reduktion der Nährstoffverluste verfolge der Bundesrat mit 20 Prozent völlig unrealistische Ziele. Diese Entscheide seien in keiner Art und Weise nachzuvollziehen, schreibt der Verband.

#### Wohlfühlen bei WWF, aber...

Die Naturschutzorganisation WWF hingegen nahm die Ankündigungen des Bundesrats mehrheitlich wohlwollend zur Kenntnis. Die Zusagen für weniger Pestizide, mehr Biodiversität und 20 Prozent weniger Nährstoffe habe der Bundesrat bereits vor der Abstimmung zu den Pestizid-Initi-